

INTERVIEW Der Verein Flüchtlingskinder im Libanon feiert Geburtstag. Ein Gespräch mit der Vorsitzenden Ingrid Rumpf

30 Jahre Hilfe für die Schwächsten

DAS GESPRÄCH FÜHRT UWE SAUTTER

PFULLINGEN. Seit 30 Jahren engagiert sich der Verein Flüchtlingskinder im Libanon für die Schwächsten im scheinbar unendlichen Konflikt zwischen Israel und den Palästinensern. Der Verein ist nicht unumstritten, seine Ausstellung zur Nakba, der Vertreibung von etwa 700.000 Palästinensern während der Gründung des Staates Israel und des ersten Nahostkriegs 1948, steht bis heute in der Kritik. Die Pfullinger Vorsitzende und Mitbegründerin des Tübinger Vereins, Ingrid Rumpf, stellt sich im Interview über die Arbeit von Flüchtlingskinder im Libanon auch dem Antisemitismusvorwurf.

GEA: Warum haben Sie den Verein damals gegründet?

Ingrid Rumpf: Ich habe 1994 die erste Reise in den Libanon gemacht, nach meinen Erfahrungen mit libanesischen Asylsuchenden in Pfullingen. Das war damals eine Reise mit einem Libanesen aus Tübingen, der dort ein interkulturelles Zentrum gebaut hat. Wir waren nur eine kleine Gruppe und haben auch die palästinensischen Flüchtlingslager besucht und dabei verschiedene Hilfsorganisationen kennengelernt. 1995 fand eine zweite Reise statt. Da haben dann schon 20 Leute teilgenommen. Wir haben gesehen, wie die Situation im Libanon ist, vor allen Dingen auch die Frustration der palästinensischen Flüchtlinge nach dem Oslo-Abkommen. Sie haben damals die Erfahrung gemacht, dass die Frage des Rechts auf Rückkehr kein Thema war. Sie haben sich verraten und verlassen gefühlt von ihren politischen Führern und der internationalen Gemeinschaft. Wir meinten, da müssen wir etwas tun. Wir haben uns dann Ende Dezember 1995 in Tübingen getroffen, um den Verein Flüchtlingskinder im Libanon zu gründen.

»Wir haben über sechs Millionen Euro in diesen 30 Jahren an Spenden gesammelt«

Wie war die Situation konkret dort in den Lagern? Was hat Sie damals am meisten erschüttert?

Rumpf: Mich hat natürlich zunächst die unglaubliche Enge und Überbevölkerung in diesen Lagern schockiert. Vor allen Dingen hat uns aber die Situation der palästinensischen Flüchtlinge betroffen gemacht. Zum Beispiel, dass sie in akademischen Berufen praktisch gar nicht und in anderen Berufen nur in Ausnahmefällen arbeiten dürfen – etwa als Hilfsarbeiter in der Landwirtschaft oder auf dem Bau. Und sie werden nicht in die libanesischen Krankenhäuser aufgenommen. Sie können nicht die libanesischen Schulen besuchen. Also, man kann wirklich sagen, sie sind aus der libanesischen Gesellschaft ausgeschlossen. Das hat sich später noch verstärkt und dann, ich glaube das war 2005, wurde ein Gesetz verabschiedet, das den Erwerb von Wohneigentum und seine Vererbung außerhalb der Flüchtlingslager verbietet. Das heißt, es gibt keine Chance auf Veränderungen.

Haben Sie damals gedacht, dass Sie 30 Jahre später immer noch im Verein aktiv sind?

30 JAHRE FLÜCHTLINGSKINDER IM LIBANON

Konzert mit Nirit Sommerfeld im franz.K am Sonntag

Der Verein Flüchtlingskinder im Libanon feiert seine Gründung vor 30 Jahren. Am Sonntag, 22. Februar, um 19 Uhr singt und erzählt die Deutsch-Israelin Nirit Sommerfeld Geschichten und Lieder unter dem Titel »Daheim entfremdet – Erkenntnis-se aus meinen Mutterland« im Reutlinger franz.K. Die Lieder stammen teils aus ihrer Feder mit hebräischen, jiddischen und englischen Texten. Das Orchester Shlomo Geistreich spielt dazu Rhythmen zwischen Klezmer und Pop. Die Mischung aus politischem

Anspruch und virtuoser Musikalität verspricht einen besonderen Abend. Am Samstag, 21. März, gibt es um 16 Uhr im Gemeindehaus der Eberhardskirchengemeinde in Tübingen außerdem eine Jubiläumsfeier.

Seit Anfang 1996 unterstützt der Verein medizinische, Bildungs-, Freizeit- und Notfallprojekte in den palästinensischen Flüchtlingslagern im Libanon. Neben der Arbeit vor Ort ist es Ziel des Vereins, in der deutschen Öffentlichkeit Kenntnis über die Situation der palästinensischen

Flüchtlinge und Empathie für deren Selbstverständnis zu fördern. Gleichzeitig ist es ein Anliegen des Vereins, seinen Partnern im Libanon das große Engagement vieler Jüdinnen und Juden für die Rechte der Palästinenser bewusst zu machen, da die Flüchtlinge im Libanon Jüdinnen und Juden meist nur als feindliche SoldatInnen kennen. Deshalb freut sich der Verein auch in diesem Sinne auf das Konzert mit Nirit Sommerfeld. Tickets gibt es unter www.franzk.net. Weitere Infos zum Verein unter www.lib-hilfe.de. (GEA)



Ingrid Rumpf ist das Gesicht des Vereins Flüchtlingskinder im Libanon.

FOTO: REISNER

Rumpf: Das habe ich nicht gedacht. Was ich vor allen Dingen nicht erwartet habe, ist, dass die Situation anstatt besser, viel schlechter geworden ist. Sowohl die wirtschaftliche Situation im Libanon als auch die politische Situation für die Flüchtlinge. Die Hilfe durch die internationale Gemeinschaft, also UNRWA, ist sehr bedroht. Das wirkt sich immer katastrophaler aus.

Gibt es da konkrete Beispiele dafür?

Rumpf: Im Moment sollen die UNRWA-Mittel für Libanon um 20 Prozent gekürzt werden. Das bedeutet, dass die Gehälter gekürzt werden, die Lehrer also kürzer arbeiten und die Kinder nur noch an vier Tagen pro Woche in die Schule gehen können und die medizinischen Ambulanzen und Hospitäler nur noch an vier Tagen in der Woche geöffnet sind. Die Zuschüsse zu medizinischer Unterstützung, also zu Operationen, lagen bisher bei 90 Prozent und sie werden jetzt auf 10 Prozent zurückgefahren. Das heißt, 90 Prozent zahlt jetzt der Patient. Und das können die Menschen nicht. Man fragt sich ohnehin: Wie überleben sie überhaupt? Wohl nur, weil viele von ihnen Verwandte im Ausland haben, die natürlich alles daran setzen, ihre Familien zu unterstützen.

Was hat der Verein erreicht in der Zeit?

Rumpf: Wir haben wirklich hunderten von Kindern eine Perspektive für ihre Zukunft eröffnet. Wir haben sie ausgebil-

det, wir haben zu einem erfolgreichen Schulbesuch beigetragen, wir finanzieren teilweise auch Stipendien von Studenten. Und das eröffnet natürlich immer die Chance, dann auch eine Arbeit zu finden, natürlich zu schlechteren Bedingungen. Wir haben die zahnmedizinische Versorgung, die ein Schwerpunkt unserer Partner ist, im Libanon die ganzen Jahre unterstützt – vor allem für Kindergartenkinder. Wir unterstützen auch Freizeitaktivitäten, etwa im letzten Sommer ein Sommercamp mit Musikschwerpunkt. Da haben Anfänger und Fortgeschrittene, Kleine und Große in einer Schule im Nordlibanon gemeinsam Musik gemacht und das endete dann mit einem großen Konzert. Das sind Dinge, die den Kindern ganz viel Kraft geben und sie stärkt, ihren schwierigen Alltag zu meistern.

Wie groß ist Ihr Verein im Moment?

Rumpf: Wir stagnieren eigentlich immer so zwischen 220 und 240 Mitgliedern. Die Hälfte kommt aus dem Raum Pfullingen, Reutlingen, Tübingen, Stuttgart. Aber wir haben Hunderte von Unterstützern und Spendern, die uns seit Jahren treu und immer wieder auch mit wachsenden Beträgen unterstützen. Wir haben über sechs Millionen Euro in diesen 30 Jahren an Spenden gesammelt und weitergegeben. Das wundert uns schon selber – ehrlich gesagt.

Bundesweit bekannt geworden ist der Verein im Zuge der Nakba-Ausstellung und dem damit verbundenen Antisemitismusvorwurf...

Rumpf: Das ist schon immer noch ein Thema. Die Ausstellung ist unverändert – abgesehen von kleineren Aktualisierungen der Fakten. Wir hatten zwei Ausstellungen im vergangenen Jahr ohne Probleme. In München war sie 2024 in städtischen Räumen und wieder begleitet von sehr viel Widerstand, auch von Seiten der Stadt. Der Bürgermeister hat sich explizit distanziert, mit der Begründung, dass antisemitische Tendenzen zu vermuten seien.

Wie gehen Sie persönlich mit der Kritik um?

Rumpf: Ja, natürlich beschäftigt mich das. Ich halte mich allerdings für ziemlich selbstkritisch, was meine Überlegungen und Äußerungen zu diesem Konflikt angeht. Wir haben in Pfullingen Ende der 80er-Jahre alternative Gedenkfeiern zum Volkstrauertag organisiert. Und zwar

genau mit dem Fokus auf alle Opfer des Nationalsozialismus. Wir haben uns diesem Thema sehr intensiv gewidmet, also ich mich persönlich auch, weil ich das einfach essentiell finde. Das gehört zu unserer Geschichte und muss uns immer bewusst sein. Aber es lehrt uns oder mich eben, dass dieses Niewieder für alle gelten muss. Insofern glaube ich, dass ich keine antisemitischen Vorurteile hege.

Ist die Arbeit für Sie als Hilfsorganisation schwieriger als vor 30 Jahren?

Rumpf: Das würde ich nicht sagen. Ich glaube sogar, die politische Entwicklung – auch hier in Deutschland – in Bezug auf die Thematik ist bei breiten Kreisen der Bevölkerung eher offener geworden. Das hat sicherlich auch die Spendenbereitschaft gefördert.

Verschärft das derzeitige politische Klima den Konflikt?

Rumpf: Die Angst muss man schon haben, dass die Hauptverantwortlichen kein Interesse daran haben, diesen Konflikt konstruktiv zu lösen, so dass auch die Palästinenser zu ihrem Recht kommen. Inzwischen hat die Möglichkeit für eine Zwei-Staaten-Lösung – einen arabischen und einen jüdischen – durch den Siedlungsbau in der Westbank und die Besetzung des halben Gazastreifens durch Israel an Realität verloren. Also, ich habe da keine Lösung, muss ich ganz ehrlich sagen. Es wäre aber ein großer Schritt nach vorne, wenn anerkannt werden würde, dass die Palästinenser damals zu Unrecht vertrieben worden sind, aus ihrer Heimat, in der sie jahrhundertlang gelebt haben. Ich denke, erst das kann so eine Wunde auch heilen. Davon sind wir im Moment sehr weit entfernt. Die Identität der palästinensischen Flüchtlinge im Libanon ist jedenfalls stark mit dieser Erfahrung der Nakba verbunden. Sie wissen alle, woher ihre Großeltern kommen, sie wissen um die Geschichte des Dorfes oder des Ortes, in dem die Großeltern gelebt haben und wo sie teilweise geboren sind. Der Mensch braucht eine Identität und er braucht einen anerkannten Platz, wo er das Recht hat, zu sein.

»Es lehrt uns oder mich eben, dass dieses Niewieder für alle gelten muss«

Sie machen das jetzt ja schon seit 30 Jahren und werden 77 Jahre alt...

Rumpf: Ich werde wohl so lange weitermachen, wie ich kann. Wir sind fünf Frauen im Vorstand. Und jede hat ihren Aufgabenbereich. Das ist ein gutes, harmonisches Arbeiten. Das Thema macht natürlich auch sehr betroffen und bedrückt einen. Aber es ist auch unglaublich interessant. Und man lernt sehr viele verschiedene Menschen kennen mit sehr vielen verschiedenen Sichtweisen. Das bereichert einen ja auch.

Gibt es eine Begegnung, ein Ereignis, das immer in Ihrem Gedächtnis geblieben ist?

Rumpf: Nachdem die israelische Armee den Südlibanon verlassen hatte, ich glaube, das war im Sommer 2000, bestand die Möglichkeit, an den Grenzzaun zwischen Libanon und Israel zu fahren. Ich habe dann dort mit dem Leiter eines Zentrums unserer Partnerorganisation im Libanon und einer Sozialarbeiterin über den Zaun nach Israel geschaut. Und die hat geweint. Dieses Gefühl, da ist meine Heimat, mein Dorf, aber es ist unerreichbar, hat sie überwältigt. Und für mich war die Erfahrung, durch die Augen meiner neuen Freunde auf Israel zu schauen, ein Land, mit dem ich mich eben auch verbunden fühle und immer gefühlt habe, das hat mich schon sehr berührt. (GEA)

ZUR PERSON

Ingrid Rumpf ist 1949 in Hamburg geboren. Sie hat studiert und arbeitete einige Jahre als Lebensmittelchemikerin. Später war sie vor allem Mutter. Sie ist verheiratet, hat zwei Kinder und vier Enkelkinder. Seit 1982 lebt sie in Pfullingen. Dort hat sie sich engagiert in der Friedensgruppe, im Freundeskreis Asyl. Und dann beim Verein Flüchtlingskinder im Libanon. (GEA)